Edgar Einemann 08. Juli 2021

Zur Gesellschaftstheorie von Jürgen Habermas

„Theorie des kommunikativen Handelns“ von 1981

Vorbemerkung 2

1. Anliegen und Einordnung 3

2. Große Gesellschaftstheoretiker 5

3. Der Ansatz von Jürgen Habermas 6

4. Parsons und die Systemtheorie 11

5. Zum Ansatz von Karl Marx 16

6. Zum Spätkapitalismus 25

7. Anmerkungen 33

Habermas, J. (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Habermas, J. (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Quelle dieses Textes: http://www.einemann.de/Dokumente/2021_Habermas.pdf

Vorbemerkung

Dieser Text soll dazu dienen, ein Grundverständnis für den Ansatz und einzelne Elemente der Gesellschaftstheorie von Jürgen Habermas zu entwickeln, ohne sich an dem wohl unmöglichen Projekt der Verfassung einer Kurzfassung seines grundlegenden Werkes von 1981 auch nur zu versuchen. Bei Jürgen Habermas ist es wie bei vielen großen Geistern: seine zentralen Vorstellungen werden zusammen mit Hinweisen zu seiner Person und zu anderen Schriften auf Wikipedia vorgestellt – allerdings so verdichtet, dass für das Verständnis durchaus ein Bedarf an etwas ausführlicheren Ausführungen zu ausgewählten Elementen besteht.

Dem dient zunächst (1) eine Beschreibung des Anliegens von Habermas und eine Einordnung seines (in zwei Bänden erschienenen) Buches „Theorie des kommunikativen Handelns“, das als sein Hauptwerk gilt. Nach einem Hinweis auf die großen Gesellschaftstheoretiker, mit denen sich Habermas ausführlich auseinandersetzt (2), erfolgt eine kurze Darstellung seines Ansatzes (3). Viele kürzere oder längere Abhandlungen zu wichtigen theoretischen Ansätzen (z. B. von Weber, Mead, Durkheim, …) und zu sehr vielen grundlegenden Fragen (z. B. Geld, Macht, Bewusstsein, Entfremdung, Persönlichkeit, Identität, Ethik, Religion, Weltbilder, Handlungstheorien, Handlungstypen, …) können und sollen hier nicht behandelt werden. Näher eingegangen wird auf die Ausführungen von Habermas zu drei zentralen Themenbereichen der Theoriediskussion: zu Talcott Parsons und zur Systemtheorie, (4), zum Ansatz von Karl Marx (5) und zum Spätkapitalismus (6). Abschließend werden einige Anmerkungen (7) gemacht.

Im folgenden Text wird das Original ausführlich zitiert. Das dient dem korrekten Beleg der Quellen, kann aber auch als Service-Leistung für alle diejenigen verstanden werden, die wichtige Gedanken von Habermas aufgreifen und belegen wollen, ohne das ganze Werk selber komplett gelesen zu haben. Natürlich wäre es auch möglich, die von mir herausgegriffenen und aus meiner natürlich sehr subjektiven Sicht relevanten Inhalte in eigenen Worten und mit nur wenigen Zitaten zu vermitteln.

1. Anliegen und Einordnung

Über Jürgen Habermas wird bei Wikipedia vermerkt: „Jürgen Habermas (* 18. Juni 1929 in Düsseldorf) ist ein deutscher Philosoph und Soziologe. Er zählt zur zweiten Generation der Frankfurter Schule und war zuletzt Professor für Philosophie an der Universität Frankfurt am Main. Habermas ist einer der weltweit meistrezipierten Philosophen und Soziologen der Gegenwart… Habermas ist der bekannteste Vertreter der nachfolgenden Generation der Kritischen Theorie mit nationaler und internationaler Reputation.“ (Abruf 28.6.21, Links wurden entfernt).

Seine 1981 in zwei Bänden mit 1167 Seiten erschienene „Theorie des kommunikativen Handelns“ gilt als das Hauptwerk, an dem Habermas nach eigenen Angaben 4 Jahre geschrieben hat (I, S. 8). „Die Theorie des kommunikativen Handelns ist… Anfang einer Gesellschaftstheorie, die sich bemüht, ihre kritischen Maßstäbe auszuweisen.“ (I, S. 7). „Mit der vorliegenden Untersuchung will ich in eine Theorie des kommunikativen Handelns einführen, die die normativen Grundlagen einer kritischen Gesellschaftstheorie aufklärt.“ (II, S. 583).

Für Habermas ist es „kein Zufall, eher ein Symptom, daß die großen Gesellschaftstheoretiker… von Haus aus Soziologen sind. Die Soziologie hat als einzige der sozialwissenschaftlichen Disziplinen den Bezug zu Problemen der Gesamtgesellschaft beibehalten. Sie ist immer *auch* Theorie der Gesellschaft geblieben…“ (I, S. 20). „Die Soziologie entsteht als Theorie der bürgerlichen Gesellschaft; ihr fällt die Aufgabe zu, den Verlauf und die anomischen Erscheinungsformen der kapitalistischen Modernisierung vorbürgerlicher Gesellschaften zu erklären.“ (I, S. 21).

Habermas, selbst zuletzt Professor für Philosophie, setzt sich auch in seiner Theorie des kommunikativen Handelns intensiv mit philosophischen Fragen auseinander und meint: „Die Sozialwissenschaften können eine kooperative Beziehung mit einer Philosophie eingehen, die die Aufgabe übernimmt, einer Theorie der Rationalität zuzuarbeiten.“ (II, S. 584). An vielen Stellen wird erwähnt, welche philosophischen Teildisziplinen für die Theorieentwicklung hilfreich sein können. So bietet nach Habermas „die analytische Philosophie mit ihrer Kerndisziplin, der Bedeutungstheorie, durchaus einen aussichtsreichen Anknüpfungspunkt.“ (I, S. 370). Der „methodologische Ertrag der philosophischen Hermeneutik“ bekommt eine Zusammenfassung (I, S. 194). Bei der „Erweiterung des teleologischen

Handlungsbegriffs“ geht es um ein „Modell der Verständigung, das nicht nur den Übergang von der Bewußtseins- zur Sprachphilosophie voraussetzt, sondern die kommunikationstheoretische Entwicklung und Radikalisierung der Sprachanalyse selber.“ (I, S. 460). Für Habermas ergeben sich „erstaunliche Konvergenzen zwischen einer zur formalen Pragmatik vorstoßenden Sprachanalyse und Wissenschaftstheorie einerseits und der Meadschen Sozialpsychologie andererseits.“ (II, S. 12). Er selber hat darüber hinaus z. B. den Versuch unternommen, „einen vierten Forschungsansatz, den *genetischen Strukturalismus* der Entwicklungspsychologie … fruchtbar zu machen.“ (II, S.554).
Ein Beispiel für die manchmal etwas schwierige Nachvollziehbarkeit der Ausführungen bietet der „*Exkurs zu den drei Wurzeln kommunikativen Handelns*. Wir haben an Sprechhandlungen drei strukturelle Komponenten unterschieden: den propositionalen, den illokutionären und den expressiven Bestandteil.“ (II, S. 97). „Gesellschaftstheoretisch ist vor allem von Interesse, wie der illokutionäre Bestandteil mit den beiden anderen Sprechhandlungskomponenten zusammengefügt ist.“ (II, S. 105). Dazu hat Austin Untersuchungen durchgeführt: „Austin unterscheidet bekanntlich lokutionäre, illokutionäre und perlokutionäre Akte.“ (I, S. 388).

Jürgen Habermas selbst geht es nicht primär um Verständlichkeit für jeden, sondern um einen wissenschaftlichen Beitrag zur Beeindruckung der Fachwelt: „Ich habe dieses Buch für diejenigen geschrieben, die ein fachliches Interesse an den Grundlagen der Gesellschaftstheorie nehmen.“ (I, S. 10).

2. Große Gesellschaftstheoretiker

Habermas betreibt „die Aufarbeitung der soziologischen Ansätze zu einer Theorie der gesellschaftlichen Rationalisierung (I, S. 200) als „Theoriegeschichte in systematischer Absicht“ (I, S. 201). Er meint: „Die Originalität der großen Gesellschaftstheoretiker wie Marx, Weber, Durkheim und Mead besteht, wie in den Fällen Freud und Piaget, darin, daß sie Paradigmen eingeführt haben, die in gewisser Weise heute noch *gleichberechtigt* konkurrieren.“ (I, S. 201).

Die ausführliche Auseinandersetzung (auf teilweise mehr als 100 Buchseiten) mit den ‚großen Gesellschaftstheoretikern‘ steht im Zentrum des Werkes. Abgesehen von vielen kürzeren Bemerkungen befassen sich große Abschnitte mit Max Weber (I, S. 207-366 und S. 461-488), Karl Marx (II, S. 489-522), George Herbert Mead und Emile Durkheim (II, S. 7-169), Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (I, S. 489-534) sowie Talcott Parsons (II, S. 295-444). Häufiger erwähnt werden z. B. Niklas Luhmann (im Zusammenhang mit der Systemtheorie) und Georg Lukacs (im Zusammenhang mit der Kritischen Theorie).

Selbstverständlich können weder die Original-Ansätze noch die differenzierten kritischen Abhandlungen von Jürgen Habermas im Rahmen dieses Texts vorgestellt werden.

Ein ausgewähltes Zitat im Rahmen der Auseinandersetzung mit Max Horkheimer soll die Eben der Diskussion verdeutlichen: „Einerseits ist die Reminiszenz an Lukacs‘ Kritik des wissenschaftlichen Objektivismus deutlich; andererseits wissen wir, daß Horkheimer die Grundannahmen der Hegelschen (oder hegelmarxistischen) Kantkritik nicht umstandslos akzeptieren möchte: er ist sich mit Weber darin einig, daß die Spaltung von theoretischer und praktischer Vernunft, die Aufspaltung der Rationalität in die Gesellschaftsaspekte von Wahrheit, normativer Richtigkeit, Authentizität oder Wahrhaftigkeit, nicht durch einen wie immer auch dialektischen oder materialistischen Rückgriff auf die verlorengegangene Totalität, auf das Seiende im Ganzen, ungeschehen gemacht werden kann.“ (I, S. 503/04).

Es gibt keine Zweifel daran, dass sich Jürgen Habermas spätestens seit dem Erscheinen seines monumentalen Werkes einen Platz in der Ahnengalerie der großen Gesellschaftstheoretiker verdient hat.

3. Der Ansatz von Jürgen Habermas

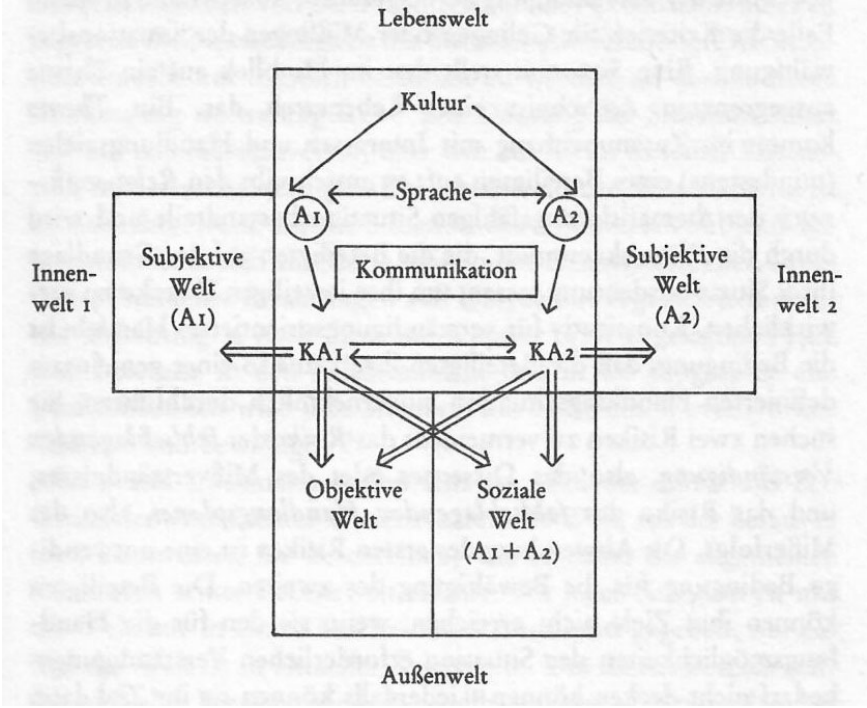
Grundlage der Überlegungen ist die „provisorisch vorgeschlagene Formel, Gesellschaften als systemisch stabilisierte Handlungszusammenhänge sozial integrierter Gruppen zu begreifen“ (II, S. 301). Der Buchtitel verweist auf den zentralen Baustein des Ansatzes: „Mit der vorliegenden Untersuchung will ich in eine Theorie des kommunikativen Handelns einführen, die die normativen Grundlagen einer kritischen Gesellschaftstheorie aufklärt. Die Theorie des kommunikativen Handelns soll eine Alternative für die unhaltbar gewordenen Geschichtsphilosophie bieten, der die ältere Kritische Theorie noch verhaftet war; sie empfiehlt sich als Rahmen, innerhalb dessen die interdisziplinär angelegte Erforschung des selektiven Musters der kapitalistischen Modernisierung wieder aufgenommen werden kann.“ (II, S. 583). „Mit dem Begriff des kommunikativen Handelns gewinnen wir nicht nur einen Bezugspunkt für die Analyse der Beiträge, die Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit beim Zustandekommen von Handlungsorientierungen leisten; anhand dieses Models kann man sich auch klarmachen, wie Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit als Bestandteile der symbolisch strukturierten Lebenswelt zusammenhängen.“ (II, S. 332). Eine der Kernideen ist die Unterscheidung zwischen „System und Lebenswelt“, der Habermas einen zentralen Abschnitt (VI.) im zweiten Band (S. 171 ff) widmet und auf die er oft zurückkommt. Zu grundlegenden Erkenntnissen kommt man, „sobald wir die Identifikation von Gesellschaft und Lebenswelt auflösen. Zwingend sind sie nur solange, wie wir annehmen, daß sich die Integation der Gesellschaft *allein* unter den Prämissen verständigungsorientierten Handelns vollzieht. So stellt es sich den Angehörigen einer soziolkulturellen Lebenswelt selbst dar. Tatsächlich werden aber ihre zielgerichteten Handlungen nicht nur über Prozesse der Verständigung koordiniert, sondern über funktionale Zusammenhänge, die von ihnen nicht intendiert sind und innerhalb des Horizonts der Alltagspraxis meistens auch nicht wahrgenommen werden. In kapitalistischen Gesellschaften ist der Markt das wichtigste Beispiel für eine normfreie Regelung von Kooperationszusammenhängen. Der Markt gehört zu den systemischen Mechanismen, die nicht-intendierte Handlungszusammenhänge über die funktionale Vernetzung von Handlungs*folgen* stabilisieren, während der Mechanismus der Verständigung die Handlungs*orientierungen* der Beteiligten aufeinander abstimmt. Deshalb habe ich vorgeschlagen, zwischen *Sozial- und Systemintegration* zu unterscheiden: die eine

setzt an den Handlungsorientierungen an, durch die die andere hindurchgreift. Im einen Fall wird das Handlungssystem durch einen, sei es normativ gesicherten oder kommunikativ erzielten Konsens, im anderen Fall durch die nicht-normative Steuerung von subjektiv unkoordinierten Einzelentscheidungen integriert.“ (II, S. 225/226).

„Das Konzept der subjektiven Welt gestattet uns, nicht nur die eigene Innenwelt, sondern auch die subjektiven Welten der Anderen von der Außenwelt abzuheben.“ (I, S. 106). „An dieser Stelle kann ich den Begriff der *Lebenswelt* zunächst als Koorelat zu Verständigungsprozessen einführen…. Die Lebenswelt speichert die vorgetane Interpretationsarbeit vergangener Generationen“ (I, S. 107). Habermas hat darüber hinaus „vorgeschlagen, die Außenwelt in eine objektive und eine soziale Welt zu differenzieren, und die Innenwelt als Komplementärbegriff zu dieser Außenwelt einzuführen.“ (I, S. 376).

„Das folgende Schema soll hilfsweise illustrieren, daß die Lebenswelt *als solche* konstitutiv ist, während die formalen Weltbegriffe ein Bezugssystem für das, *worüber* Verständigung möglich ist, bilden: Sprecher und Hörer verständigen sich aus ihrer gemeinsamen Lebenswelt heraus über etwas in der objektiven, sozialen oder subjektiven Welt.“ (S. 192). Das verdeutlicht die Grafik auf S. 193 des zweiten Bandes:

Fig. 20 *Weltbezüge kommunikativer Akte (KA)*



Habermas erläutert die strukturellen Komponenten der Lebenswelt (Kultur, Gesellschaft, Person): „*Kultur* nenne ich den Wissensvorrat, aus dem sich die Kommunikationsteilnehmer, indem sie sich über etwas in der Welt verständigen, mit Interpretationen versorgen. *Gesellschaft* nenne ich die legitimen Ordnungen, über die die Kommunikationsteilnehmer ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen regeln und damit Solidarität sichern. Unter *Persönlichkeit* verstehe ich die Kompetenzen, die ein Subjekt sprach- und handlungsfähig machen, also instandsetzen, an Verständigungsprozessen teilzunehmen und dabei die eigene Identität zu behaupten.“ (II, S. 209). Es läßt sich „schon die Reproduktion der Lebenswelt unter verschiedenen funktionalen Gesichtspunkten analysieren. Wir haben zunächst die symbolische von der materiellen Reproduktion der Lebenswelt getrennt und sodann kommunikatives Handeln als Medium verstanden, über das sich die symbolischen Strukturen der Lebenswelt reproduzieren. Dabei hat sich eine funktionale Differenzierung zwischen den Vorgängen der kulturellen Reproduktion, der sozialen Integration und der Sozialisation angeboten.“ (II, S. 304). Die „Beiträge der Reproduktionsprozesse zur Erhaltung der strukturellen Komponenten der Lebenswelt“ (II, S. 214) sowie die „Krisenerscheinungen bei Reproduktionsstörungen“ (II, S. 215) werden mit Hilfe von zwei Grafiken veranschaulicht:

Fig. 21 *Beiträge der Reproduktionsprozesse zur Erhaltung der strukturellen Komponenten der Lebenswelt*

strukturelle Komponenten / Reproduktionsprozesse	Kultur	Gesellschaft	Persönlichkeit
kulturelle Reproduktion	konsensfähige Deutungsschemata (»gültiges Wissen«)	Legitimationen	bildungswirksame Verhaltensmuster, Erziehungsziele
soziale Integration	Obligationen	legitim geordnete interpersonelle Beziehungen	soziale Zugehörigkeiten
Sozialisation	Interpretationsleistungen	Motivationen für normenkonforme Handlungen	Interaktionsfähigkeiten (»personale Identität«)

Fig. 22 *Krisenerscheinungen*
bei Reproduktionsstörungen (Pathologien)

strukturelle Komponenten / Störungen im Bereich der	Kultur	Gesellschaft	Person	Bewertungsdimension
kulturellen Reproduktion	Sinnverlust	Legitimationsentzug	Orientierungs- u. Erziehungskrise	Rationalität des Wissens
sozialen Integration	Verunsicherung der kollektiven Identität	Anomie	Entfremdung	Solidarität der Angehörigen
Sozialisation	Traditionsabbruch	Motivationsentzug	Psychopathologien	Zurechnungsfähigkeit der Person

Im zweiten Band greift Habermas zwei wichtige Thesen des ersten Bandes erneut auf: „Die weitgehende Entkoppelung von System und Lebenswelt ist eine notwendige Bedingung für den Übergang von den stratifizierten Klassengesellschaften des europäischen Feudalismus zu den ökonomischen Klassengesellschaften der frühen Moderne; aber das kapitalistische Muster der Modernisierung ist dadurch gekennzeichnet, daß die symbolischen Strukturen der Lebenswelt unter den Imperativen der über Geld und Macht ausdifferenzierten und verselbständigten Subsysteme verformt, d. h. verdinglicht werden.“ (II, S. 420).

Die Beziehungen zwischen System und Lebenswelt hat Habermas mit Hilfe einer Grafik veranschaulicht (II, S. 473):

Fig. 39 *Beziehungen zwischen System und Lebenswelt aus der Systemperspektive*

Institutionelle Ordnungen der Lebenswelt	Austausch-beziehungen	mediengesteuerte Subsysteme
Privatsphäre	1) M' → Arbeitskraft G ← Arbeitseinkommen 2) G Güter und Dienste ← G' → Nachfrage	Wirtschaftssystem
Öffentlichkeit	1a) G' → Steuern M ← Organisations-leistungen M ← 2a) Politische Entscheidungen M' → Massenloyalität	Verwaltungssystem

G = Geldmedium
M = Machtmedium

Habermas liefert ohne jeden Zweifel auch eine kritisch an Marx angelehnte Analyse des Spätkapitalismus (vor allem S. 505-517). Im letzten Absatz des zweiten Bandes nach über 1100 Seiten betont er dann: „Nun läßt die Theorie der Moderne, die ich in sehr groben Umrissen skizziert habe, immerhin folgendes erkennen. In modernen Gesellschaften erweitern sich die Kontigenzspielräume für die aus normativen Kontexten entbundenen Interaktionen soweit, daß der Eigensinn des kommunikativen Handelns sowohl in den entinstitutionalisierten Verkehrsformen der familialen Privatsphäre wie in der durch Massenmedien geprägten Öffentlichkeit ‚praktisch wahr wird`. Gleichzeitig dringen die Imperative verselbständigter Subsysteme in die Lebenswelt ein und erzwingen auf dem Weg der Monetarisierung und Bürokratisierung eine Angleichung des kommunikativen Handelns an formal organisierte Handlungsbereiche auch dort, wo der handlungkoordinierende Mechanismus der Verständigung funktional notwendig ist. Vielleicht kann diese provokative Bedrohung, eine Herausforderung, die die symbolischen Strukturen der Lebenswelt *im ganzen* in Frage stellt, plausibel machen, warum diese *für uns* zugänglich geworden sind.“ (II, S. 593).

4. Parsons und die Systemtheorie

Im zweiten Band setzt sich Habermas besonders gründlich mit der Systemtheorie und der Lebensleistung von Talcott Parsons auseinander, für die er großen Respekt und eine gewisse Bewunderung zum Ausdruck bringt. Es „kann heute keine Gesellschaftstheorie ernstgenommen werden, die sich nicht zu der von Parsons wenigstens in Beziehung setzt… Das gilt auch für einen an Parsons vorbeigehenden Neomarxismus“ (II, 297). Habermas spricht von „dem kumulativen Erfolg der Anstrengungen, die dieser Gelehrte über eine Dauer von mehr als 50 Jahren für die Konstruktion einer einzigen Theorie eingesetzt hat. Das heute vorliegende Werk ist konkurrenzlos im Hinblick auf Abstraktionshöhe und Differenziertheit, gesellschaftstheoretische Spannweite und Systematik bei gleichzeitigem Anschluß an die Literatur einzelner Forschungsgebiete.“ (II, S. 297).

Habermas hat kritische Einwände in Bezug auf die Handlungstheorie und will diesen Ansatz mit der Systemtheorie verbinden. Die „Verselbständigung von selbstgeregelten Subsystemen hat weniger mit der Rationalisierung von Handlungsorientierungen als vielmehr mit einem neuen Niveau der Systemdifferenzierung zu tun. Dieses Problem wird Anlaß geben, den handlungstheoretischen Ansatz nicht nur auf der Linie einer Theorie des kommunikativen Handelns zu erweitern, sondern mit dem systemtheoretischen Ansatz zu verbinden… Erst die Integration beider Ansätze macht die Theorie des kommunikativen Handelns zu einem tragfähigen Fundament für eine Gesellschaftstheorie…“ (I, S. 366). „Neben der Erweiterung des handlungstheoretischen Ansatzes geht es aber um eine Integration von Handlungs- und Systemtheorie, die nur dann nicht, wie bei Parsons, zu einem systemtheoretischen Aufsaugen der Handlungstheorie führt, wenn es gelingt, die Rationalisierung der Lebenswelt und die Rationalisierung gesellschaftlicher Subsysteme klar auseinanderzuhalten. Die Rationalisierung ergibt sich dort aus der strukturellen Differenzierung der Lebenswelt, hier aus der Komplexitätssteigerung von Handlungssystemen.“ (I, S. 460).

„Bis 1951 hatte sich Parsons des Systembegriffs bedient, der im sozialwissenschaftlichen Funktionalismus üblich war und nicht viel mehr besagte, als daß ein System eine geordnete Menge von Elementen darstellt und der Tendenz folgt, den jeweiligen Bestand an Strukturen zu erhalten. Die Systemzustände sollten unter dem Gesichtspunkt analysiert werden, ob und in welcher Weise sie Funktionen für die

Erhaltung der Systemstrukturen erfüllen. ‚Struktur' und ‚Funktion' waren die beiden zentralen Begriffe. In seinem mit Shils verfaßten Beitrag zur ‚General Theory of Action' hat Parsons an diesem Strukturfunktionalismus erste, eher unauffällige, Revisionen vorgenommen; von nun an charakterisierte er Handlungssysteme mit Hilfe der Grundbegriffe der allgemeinen Systemtheorie. Entscheidend ist die Idee, daß Systeme ihren Bestand unter Bedingungen einer variablen und überkomplexen, d. h. immer nur teilweise kontrollierten Umwelt sichern müssen… An die Stelle des (kulturanthropologischen) Strukturfunktionalismus tritt nun der (biokybernetische) Systemfunktionalismus. Für diesen liegen die Begriffe ‚Funktion' und ‚Struktur' nicht mehr auf der gleichen Ebene; vielmehr werden die funktionalen Imperative eines grenzerhaltenden Systems sowohl durch Strukturen wie durch Prozesse erfüllt." (II, S. 338/39).

Habermas nutzt einige Grafiken zur Verdeutlichung der von Parsons vorgenommenen Differenzierungen, erklärt Parsons Positionen und macht kritische Anmerkungen. An dieser Stelle muß ein Blick auf die Dimensionen der Betrachtung genügen: Es geht um „Handlungen und Funktionen" (II, S. 364), „Soziales System" (II, S. 365), das „System der menschlichen Grundverfassung (II, S. 366) und die „Steuerungsmedien auf der Ebene des sozialen Systems" (II, S. 409).

Fig. 32 *Funktionen und Handlungsorientierungen*

Komponenten von Handlungs-orientierungen	Teilsysteme	Funktionen
Werte	Kultur	Erhaltung kultureller Muster
Normen	Gesellschaft	Integration
Ziele	Persönlichkeit	Zielerreichung
Mittel, Ressourcen	Verhaltenssystem	Anpassung

Fig. 33 *Soziales System*

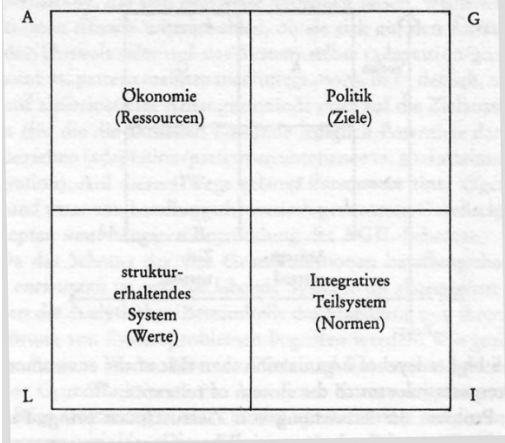


Fig. 36 *System der menschlichen Grundverfassung (The Human Condition)*

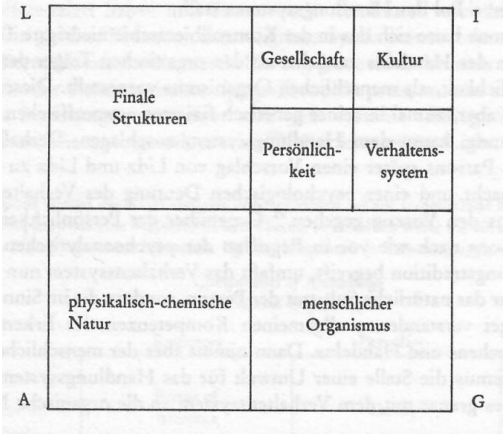


Fig. 37 *Steuerungsmedien auf der Ebene des sozialen Systems*

Komponenten / Medium	Standard-Situation	generalisierter Wert	nomineller Anspruch	Rationalitäts-kriterien	Aktor-einstellung	Realer Wert	Deckungs-reserve	Form der Institutionalisierung
Geld	Tausch	Nutzen	Tauschwerte	Rentabilität	erfolgs-orientiert	Gebrauchs-wert	Gold	Eigentum und Vertrag
Macht	Weisung	Effektivität	bindende Entscheidungen	Wirksamkeit (Souveränität)	erfolgs-orientiert	Verwirklichung kollektiver Ziele	Zwangsmittel	Ämter-organisation
Einfluß	Belehrung	Loyalität	autoritative Erklärungen (Ankündigungen, Interpretationen, Gutachten)	Zustimmung	verständigungs-orientiert	Begründung von Überzeugungen	kulturelle Überlieferungen und soziale Lebensformen	Prestige-ordnungen
Wertbindung	moralischer Appell	Integrität	autoritative Ermahnungen (Kritik und Ermutigung)	»Pattern-Consistency«	verständigungs-orientiert	Rechtfertigung von Verpflichtungen	internalisierte Werte, innere Sanktionen	moralische Führung

Parsons „begreift gesellschaftliche Modernisierung nicht nur als systemische, sondern als handlungsbezogene Rationalisierung. Auf der anderen Seite fehlt aber … ein aus der Handlungsperspektive entworfenes Gesellschaftskonzept; deshalb kann Parsons die Rationalisierung der Lebenswelt und die Komplexitätssteigerung von Handlungssystemen nicht als getrennte, als interagierende, aber oft auch gegenläufige Prozesse beschreiben. Was die Moderne anbetrifft, so hält Parsons lediglich daran fest, neue Niveaus der Systemdifferenzierung, und die entsprechend wachsende Systemautonomie, mit Stichworten wie institutioneller Individualismus und Säkularisierung an das Selbstverständnis der modernen Kultur anzuschließen…“ (II, S. 422).

Parsons „glaubt nicht daran, daß in modernen Gesellschaften mit dem Zerfall religiöser und metaphysischer Weltbilder die solidarischen Beziehungen und die Identität von Einzelnen, die ihr Leben nicht mehr an ‚letzten Ideen‘ ausrichten können, bedroht sind. Vielmehr ist Parsons davon überzeugt, daß moderne Gesellschaften für die Masse der Bevölkerung einen unvergleichlichen Zuwachs an Freiheit herbeigeführt haben… Parsons‘ Position ist nur deswegen bemerkenswert, weil sie sich deduktiv aus seiner Beschreibung des Modernisierungsprozesses ergibt. Wenn man diese theoretische Beschreibung akzeptiert, kann man über hochkomplexe Gesellschaften *andere* Behauptungen gar nicht aufstellen. Wenn sich entwickelte moderne Gesellschaften durch hohe Eigenkomplexität auszeichnen, und wenn sie diese Komplexität nur in allen vier Dimensionen der Anpassungskapazität, der Ausdifferenzierung von mediengesteuerten Subsystemen, der Inklusion und der Wertgeneralisierung *gleichzeitig* steigern können, dann besteht zwischen beidem, der hohen Systemkomplexität einerseits, universalistischen Formen der sozialen Integration sowie zwanglos institutionalisiertem Individualismus andererseits, eine *analytische* Beziehung. Es ist dieses analytische Schema, welches Parsons dazu nötigt, von allem, was unter die Beschreibung moderner Gesellschaften fällt, ein harmonisiertes Bild zu entwerfen.“ (II, S. 432). „Daß den zeitsymptomatisch auffälligen Aporien der Moderne, also den Krisenerscheinungen, die das Wachstumsmuster der kapitalistischen Modernisierung kennzeichnen, mit Analysen dieses Typus nicht beizukommen ist, wird freilich im Umfeld von Parsons durchaus gesehen.“ (II, S. 434). „Die in den Grundbegriffen vollzogene Gleichschaltung der Rationalisierung der Lebenswelt mit Komplexitätssteigerungen des Gesellschaftssystems verhindert genau die

Unterscheidungen, die wir vornehmen müssen, wenn wir die in der Moderne auftretenden Pathologien erfassen wollen.“ (II, S. 433).

Habermas stellt an vielen Stellen klar, dass er die moderne Gesellschaft als eine funktional differenzierte betrachtet, in der viele Subsysteme existieren. „Die gesamtgesellschaftlich relevanten Funktionen verteilen sich auf verschiedene Handlungssysteme. Mit Verwaltung, Militär und Rechtsprechung spezialisiert sich der Staatsapparat darauf, über bindende Entscheidungen die kollektiven Ziele zu verwirklichen. Andere Funktionen werden entpolitisiert und an *nicht-staatliche Subsysteme* abgegeben. Das kapitalistische Wirtschaftssystem markiert den Durchbruch zu dieser Ebene der Systemdifferenzierung; es verdankt seine Entstehung einem neuen Mechanismus, dem Steuerungsmedium Geld. Dieses Medium ist auf die vom Staat abgegebene gesamtgesellschaftliche Funktion des Wirtschaftens spezialisiert und bildet die Grundlage für ein normativen Kontexten entwachsenes Subsystem. Die kapitalistische Wirtschaft läßt sich nicht mehr wie der traditionale Staat als institutionelle Ordnung begreifen – institutionalisiert wird das Tauschmedium, während das über dieses Medium ausdifferenzierte Subsystem im Ganzen ein Stück normfreier Sozialität darstellt.“ (II, S. 255/56). So “sind der kapitalistische Betrieb und die moderne Verwaltung systemisch verselbständigte Einheiten innerhalb normfreier Subsysteme… die Institutionalisierung neuer Ebenen der Systemdifferenzierung wird aber auch aus der Innenperspektive der betroffenen Lebenswelten wahrgenommen.“ (II, S. 257). „Gesellschaftliche Subsysteme … können sich gegenüber einer in die Systemumwelt abgedrängten Lebenswelt selbständig machen.“ (II, S. 273; ähnlich auch II, S. 418).

Habermas beschreibt die modernen Gesellschaften allerdings nicht nur als funktional differenzierte. Nach seiner Ansicht bedeutet z. B. die Erfassung der in der Moderne auftretenden Pathologien die Betrachtung auch der Krisenerscheinungen, die das Wachstumsmuster der kapitalistischen Modernisierung kennzeichnen. Auf das vielfach verwendete Etikett ‚Kapitalismus‘ kommt Habermas im Zusammenhang mit der Marx-Diskussion zurück.

5. Zum Ansatz von Karl Marx

Der letzte Abschnitt (VIII.) des Werkes von Jürgen Habermas hat die Überschrift: „Schlußbetrachtung: Von Parsons über Weber zu Marx“ (II, S. 445). Die Zeitreihe würde genau umgekehrt lauten. Habermas wählte (1981) nicht ohne Bedacht für die Charakterisierung des derzeit vorherrschenden Typus von Gesellschaft den Begriff ‚Spätkapitalismus‘. Damit hat Habermas Position bezogen, denn schon 1968 wurde auf dem 16. Deutschen Soziologentag die Kontroverse „Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft“ (so der Titel des von Theodor W. Adorno herausgegebenen Berichts, Stuttgart 1969) ausgetragen, und 1972 ist z. B. ein grundlegendes Buch des marxistischen Theoretikers Ernest Mandel mit dem Titel „Der Spätkapitalismus“ (Frankfurt 1972) erschienen.

Habermas setzt sich erst nach der Kritik der ‚großen Geister‘ der Soziologie intensiver mit Marx auseinander – natürlich kritisch, aber in vielen Punkten zustimmend. Er bezieht sich bei der Entwicklung seines eigenen Ansatzes zumindest in gewisser Hinsicht sogar explizit auf Marx: „Eine Theorie der kapitalistischen Modernisierung, die mit Mitteln einer Theorie des kommunikativen Handelns durchgeführt wird, folgt allerdings in anderer Hinsicht durchaus dem Marxschen Vorbild.“ (II, S. 549). Ein Kapitel seines Werkes (II, S. 489-547) widmet Habermas der Auseinandersetzung mit der „These der inneren Kolonisierung“ und bringt darin auch (hier nicht weiter vorgestellte) grundlegende Überlegungen zu Verrechtlichung (II, S. 522-547) unter.

Habermas bezieht sich auf Marx verständlicherweise sehr selektiv. Aber viele Kernbegriffe der Analysen von Karl Marx werden ausführlich referiert, bevor Kritik formuliert wird und Modifikationen vorgeschlagen werden. Habermas macht u.a. Ausführungen zum Verhältnis von Basis und Überbau (1), zum Zusammenhang von Gesellschaftsformation und Produktionsweise sowie zur Relevanz der Ökonomie (2), zur Warenform und zum Doppelcharakter der Ware Arbeitskraft (3), zur inneren Kolonisierung (4), zum Wandel der Gesellschaftsformationen (5) sowie zum Klassengegensatz und zu den Revolutionsaussichten (6).

(1) Basis und Überbau

„Wenn man die Institutionalisierung von Ebenen der Systemdifferenzierung als Kennzeichen für Gesellschaftsformationen wählt, ergibt sich eine Parallele zu den marxistischen Begriffen Basis und Überbau. Die Anstöße für eine Differenzierung des

Gesellschaftssystems gehen von der materiellen Reproduktion aus. Deshalb können wir den institutionellen komplex, der jeweils den evolutionär führenden Systemmechanismus in der Lebenswelt verankert und damit den Spielraum der in einer Gesellschaftsformation möglichen Komplexitätssteigerung umschreibt, als ‚Basis' verstehen. Das bietet sich vor allem dann an, wenn wir, mit Kautsky, der Unterscheidung von ‚Basis' und ‚Überbau' eine evolutionstheoretische Deutung geben. Ihr zufolge grenzt der Bereich der Basis den Bereich von Problemen ein, auf den Erklärungen des Übergangs von einer Gesellschaftsformation zur nächsten Bezug nehmen müssen: im Basisbereich entstehen diejenigen Systemprobleme, die nur durch evolutionäre Neuerungen, also dann gelöst werden können, wenn es zur Institutionalisierung einer höheren Ebene der Systemdifferenzierung kommt. Irreführend ist freilich die Gleichsetzung von ‚Basis' und ‚ökonomischer Struktur', denn nicht einmal in kapitalistischen Gesellschaften deckt sich der Basisbereich mit dem ökonomischen System." (II, S. 251).

(2) Gesellschaftsformation, Produktionsweise und Relevanz der Ökonomie

„Marx beschreibt die Basisinstitutionen einer Gesellschaft anhand ihrer Produktionsweise, wobei wir im Sinne behalten müssen, daß jede Gesellschaftsformation verschiedene Produktionsweisen (und Verbindungen von Produktionsweisen) zuläßt. Produktionsweisen charakterisiert Marx bekanntlich durch den Entwicklungsstand der Produktivkräfte und durch bestimmte Formen des gesellschaftlichen Verkehrs, d. h. Produktionsverhältnisse. Die *Produktivkräfte* bestehen a) aus der Arbeitskraft der in der Produktion Tätigen, der Produzenten; b) aus dem technisch verwertbaren Wissen, soweit es in produktivitätssteigernde Arbeitsmittel, in Produktionstechniken umgesetzt wird; c) aus dem Organisationswissen, soweit es eingesetzt wird, um Arbeitskräfte effizient in Bewegung zu setzen, um Arbeitskräfte zu qualifizieren und um die arbeitsteilige Kooperation der Arbeitenden wirkungsvoll zu koordinieren (Mobilisierung, Qualifikation und Organisation von Arbeitskraft). Die Produktivkräfte bestimmen den Grad der möglichen Verfügung über Naturprozesse. Als *Produktionsverhältnisse* gelten andererseits diejenigen Institutionen und gesellschaftlichen Mechanismen, die festlegen, in welcher Weise die Arbeitskräfte, bei einem gegebenen Stand der Produktivkräfte, mit den verfügbaren Produktionsmitteln kombiniert werden. Die

Regulierung des Zugangs zu den Produktionsmitteln oder die Art und Weise der Kontrolle der gesellschaftlich genutzten Arbeitskraft entscheidet mittelbar auch über die Distribution des gesellschaftlich erzeugten Reichtums. Die Produktionsverhältnisse bringen die Verteilung sozialer Macht zum Ausdruck; sie präjudizieren mit dem Verteilungsmuster der sozial anerkannten Chancen der Bedürfnisbefriedigung die Interessenstruktur, die in einer Gesellschaft besteht.

In Stammesgesellschaften, gleichviel ob sie stratifiziert sind oder nicht, übernimmt, wie Godelier mit Recht betont, das Verwandtschaftssystem die Rolle der Produktionsverhältnisse. Die Gesellschaft besteht aus Basis und Überbau in einem: nicht einmal die Religion ist so weit aus den Verwandtschaftsinstitutionen ausdifferenziert, daß sie als Überbau charakterisiert werden könnte. In traditionalen Gesellschaften sind die Produktionsverhältnisse in der politischen Gesamtordnung verkörpert, während die religiösen Weltbilder ideologische Funktionen übernehmen. Erst im Kapitalismus, wo der Markt auch die Funktion erfüllt, Klassenverhältnisse zu stabilisieren, nehmen die Produktionsverhältnisse ökonomische Gestalt an. Entsprechend differenziert sich der Bereich der Basis vom Überbau; und zwar zunächst die traditionale Staatsgewalt von jenen religiösen Weltbildern, die die Herrschaftsordnung legitimieren; sodann die komplementär auf Anpassung und Zielerreichung spezialisierten Teilsysteme der Wirtschaft und der Staatsverwaltung von jenen Handlungsbereichen, die primär Aufgaben der kulturellen Reproduktion, sozialen Integration und Sozialisation erfüllen. Basis und Überbau können erst auseinandertreten, wenn das Verwandtschaftssystem als die tragende Sozialstruktur zusammenbricht und damit die Klammer, die systemische und sozialintegrative Mechanismen zusammenhält, aufspringt.“ (II, S. 251-53).

„Die Gesellschaftsformationen unterscheiden sich letztlich nach den institutionellen Komplexen, die im Marxschen Sinne die Basis der Gesellschaft definieren.“ (II, S. 259). „Nach wie vor besteht die Stärke des marxistischen Erklärungsansatzes darin, die neue Produktionsweise nicht auf externe Faktoren, sondern auf die innere Dynamik des Wirtschaftssystems zurückzuführen.“ (II, S. 466). Marx hat „mit Recht einen evolutionären Primat der Wirtschaft behauptet: es sind die Probleme dieses Subsystems, die den Entwicklungspfad der Gesellschaft im ganzen bestimmen.“ (II, S. 504).

(3) Warenform und Doppelcharakter der Ware Arbeitskraft

„Der Marxsche Ansatz verdankt seine theoriestrategische Überlegenheit über die seither auf gleichem Abstraktionsniveau entwickelten Entwürfe einem genialen Handstreich: der Analyse der Warenform. Mit der Analyse des Doppelcharakters der Ware gewinnt Marx werttheoretische Grundannahmen, die es erlauben, den Prozeß der Entfaltung kapitalistischer Gesellschaften *gleichzeitig* aus der ökonomischen Perspektive des Beobachters als krisenhaften Prozeß der Selbstverwertung des Kapitals zu beschreiben wie auch aus der historischen Perspektive des Betroffenen (bzw. virtuellen Teilnehmers) als konfliktreiche Interaktion zwischen sozialen Klassen darzustellen. In werttheoretischen Begriffen läßt sich das für die Produktionsweise fundamentale und im Arbeitsvertrag institutionalisierte Verhältnis des Tausches von Arbeitskraft gegen variables Kapital *gleichzeitig* als *Steuerungsmechanismus* eines selbstgeregelten Reproduktionsprozesses wie auch als ein *Reflexionsverhältnis* erklären, das den gesamten Akkumulationsprozeß als einen versachlichten, anonym gewordenen Prozeß der Ausbeutung verständlich macht.

Marx geht zunächst von der Vorstellung aus, daß sich *die Form* der Auseinandersetzung, die sich in allen Klassengesellschaften an der privilegierten Aneignung gesellschaftlich produzierten Reichtums entzündet, mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise auf eine charakteristische Weise verändert hat. Während sich in den politisch verfaßten, stratifizierten Gesellschaften die Klassendynamik unmittelbar auf der Ebene von Interessengegensätzen sozialer Gruppen manifestiert, wird sie in der bürgerlichen Gesellschaft über das Medium des Tauschwertes zugleich objektivistisch verhüllt und objektiviert, d. h. versachlicht. Der privatrechtlich institutionalisierte Mechanismus des Arbeitsmarktes übernimmt Funktionen des bis dahin in politischer Form institutionalisierten Verhältnisses sozialer Gewalt und ökonomischer Ausbeutung. Zur Basis des Klassenverhältnisses wird die Monetarisierung der Arbeitskraft. Die Analyse des Klassenverhältnisses muß deshalb beim Doppelcharakter der Ware Arbeitskraft ansetzen.

Arbeitskraft wird einerseits in *konkreten Handlungen* und Kooperationszusammenhängen verausgabt, andererseits als *abstrakte* Leistung für einen unter Verwertungsgesichtspunkten formal organisierten Arbeitsprozeß vereinnahmt. Insofern bildet die vom Produzenten veräußerte Arbeitskraft eine Kategorie, in der die Imperative der Systemintegration mit denen der Sozialintegration

zusammentreffen: als *Handlung* gehört sie der Lebenswelt des Produzenten, als *Leistung* dem Funktionszusammenhang des kapitalistischen Betriebes und des Wirtschaftssystems im ganzen an. Marx ist daran gelegen, die Illusion aufzudecken, als sei die Arbeitskraft eine Ware wie jede andere. …

Das Lohnarbeitsverhältnis neutralisiert die Leistungen des Produzenten gegenüber dem lebensweltlichen Kontext seiner Handlungen. Es legt die Bedingungen der Organisationsmitgliedschaft fest, unter denen der Lohnarbeiter die generelle Bereitschaft erklärt, seine Arbeitskraft als programmgemäßen Beitrag zur Bestanderhaltung des kapitalistischen Unternehmens zu verausgaben. Diese monetarisierte, als Ware angeeignete, dem Lebenszusammenhang des Produzenten entfremdete Arbeitskraft nennt Marx >*abstrakte Arbeit*<. … Die Analyse des Doppelcharakters der Ware Arbeitskraft verfolgt schrittweise die Neutralisierungsleistungen, durch die sich die abstrakte, den gegenüber der Lebenswelt indifferent gewordenen Systemimperativen verfügbar gemachte Arbeitskraft konstituiert.

Diesen Vorgang der *Realabstraktion* erklärt Marx mit der *Versachlichung sozial integrierter Handlungszusammenhänge*, die eintritt, wenn Interaktionen nicht länger über Normen und Werte, oder über Prozesse der Verständigung, sondern über das Medium Tauschwert koordiniert werden. Dann sind die Beteiligten in erster Linie an den Konsequenzen ihres Handelns interessiert. Und indem sie sich zweckrational an ‚Werten' orientieren, als *seien* diese Objekte einer zweiten Natur, nehmen sie zueinander und zu sich selbst eine objektivierende Einstellung ein, transformieren gesellschaftliche wie intrapsychische Beziehungen in instrumentelle. Insofern bedeutet die Verwandlung konkreter in abstrakte Arbeitskraft ein Prozeß der Verdinglichung des gemeinschaftlichen wie des jeweils eigenen Lebens." (II, S. 492-494).

(4) Innere Kolonisierung

„An die Stelle des falschen tritt heute das *fragmentierte* Bewußtsein, das der Aufklärung über den Mechanismus der Verdinglichung vorbeugt. Erst damit sind die Bedingungen einer *Kolonialisierung der Lebenswelt* erfüllt: die Imperative der verselbständigten Subsysteme dringen, sobald sie ihres ideologischen Schleiers entkleidet sind, *von außen* in die Lebenswelt - wie Kolonialherren in eine

Stammesgesellschaft - ein und erzwingen die Assimilation; aber die zerstreuten Perspektiven der heimischen Kultur lassen sich nicht soweit koordinieren, daß das Spiel der Metropolen und des Weltmarktes von der Peripherie her durchschaut werden könnte.

Die in System/Lebenswelt-Begriffen reformulierte Theorie der spätkapitalistischen Verdinglichung bedarf also der Ergänzung durch eine Analyse der kulturellen Moderne, die den Platz einer überholten Theorie des Klassenbewußtseins einnimmt. Statt der Ideologiekritik zu dienen, hätte sie die kulturelle Verarmung und die Fragmentierung des Alltagsbewußtseins zu erklären; statt den verwehten Spuren eines revolutionären Bewußtseins nachzujagen, hätte sie die Bedingungen für eine Rückkoppelung der rationalisierten Kultur mit einer auf vitale Überlieferungen angewiesenen Alltagskommunikation anzugeben." (II, S. 522).

(5) Wandel der Gesellschaftsformationen

„In der Soziologie hat sich die Konvention herausgebildet, zwischen den sozialrevolutionären Stufen der Stammesgesellschaften, der traditionalen oder staatlich organisierten Gesellschaften sowie der modernen Gesellschaften (mit ausdifferenziertem Wirtschaftssystem) zu unterscheiden. Unter Systemaspekten lassen sich diese Stufen durch jeweils neu auftretende systematische Mechanismen und entsprechende Komplexitätsniveaus kennzeichnen." (II, S. 230).

„In *hierarchisierten Stammesgesellschaften* wächst mit den Organisationsleistungen auch die funktionale Spezifizierung; für Führungsfunktionen in Krieg und Frieden, für rituelle Handlungen und Heilpraktiken, für die Schlichtung von Rechtskonflikten usw. können spezielle Rollen ausdifferenziert werden. Diese Spezialisierung hält sich aber innerhalb der Grenzen eines Verwandtschaftssystems, dessen Einheiten grundsätzlich ähnliche Strukturen aufweisen. Erst in *staatlich organisierten Gesellschaften* greift die funktionale Spezifizierung auf die Lebensweise der sozialen Gruppen selbst über. Unter Bedingungen politischer Herrschaft löst sich die soziale Schichtung vom Substrat des Verwandtschaftssystems. Über die Teilnahme an und den Ausschluß von politischer Herrschaft können die sozialen Einheiten selbst funktional spezifiziert werden: die herrschenden Statusgruppen als Beamte, Militärs, Grundbesitzer, die Masse der Bevölkerung als Fischer, Bauern, Minenarbeiter, Handwerker usw. Geburtsstände verwandeln sich damit in *politisch garantierte*

Besitzstände. Die Schichten differenzieren sich nicht mehr nur nach dem Umfang des Besitzes, sondern nach der Art des Erwerbs, der Stellung im Produktionsprozeß. Es entstehen sozioökonomische Klassen, auch wenn diese noch nicht in ökonomischer Gestalt, d. h. als Erwerbsklassen auftreten. Sie werden nach politischer Macht und Kriterien der Lebensführung stratifiziert.“ (II, S. 253).

„Sobald die Organisation der gesellschaftlichen Arbeit von Verwandtschaftsbeziehungen abgekoppelt wird, lassen sich Ressourcen leichter mobilisieren und wirksamer kombinieren. Aber diese Erweiterung der materiellen Reproduktion wird mit der Umformung des familialen Schichtungssystems in eine stratifizierte Klassengesellschaft erkauft. Was sich unter systemischen Aspekten als eine Integration der Gesellschaft auf dem Niveau einer erweiterten materiellen Reproduktion darstellt, bedeutet unter sozialintegrativen Aspekten eine *Steigerung sozialer Ungleichheit*, die massenhafte ökonomische Ausbeutung und juristisch bemäntelte Repression der abhängigen Klassen. Die Geschichte des Strafvollzugs liefert unmißverständliche Indikatoren für die hochgradige Repression, deren die alten Zivilisationen ausnahmslos bedürfen. Soziale Bewegungen, die unter sozial-strukturellen Gesichtspunkten als Klassenkämpfe analysiert werden können, auch wenn sie nicht als solche geführt werden, bedrohen die soziale Integration. Deshalb müssen die Funktionen von Ausbeutung und Repression, die die Amtsautorität des Herrschers und der herrschenden Klassen im systemischen Zusammenhang der materiellen Reproduktion erfüllt, soweit als möglich latent gehalten werden. Die Weltbilder müssen ideologisch wirksam werden.“ (II, S. 280/81).

„Konstitutiv für die entstehende kapitalistische Gesellschaft ist die Ausdifferenzierung des Wirtschaftssystems aus der Herrschaftsordnung des europäischen Feudalismus. Diese reorganisiert sich ihrerseits unter den funktionalen Imperativen der neuen Produktionsweise in Gestalt des modernen Staates. In der kapitalistischen Wirtschaft wird die Produktion über Märkte zugleich dezentralisiert und unpolitisch geregelt. Der Staat, der selber nicht produktiv wirtschaftet und die Ressourcen für seine Ordnungsleistungen aus privaten Einkommen abzweigt, organisiert und sichert den Rechtsverkehr der Konkurrenten, die als Privatleute den Produktionsprozeß tragen.“ (II, S. 462/63).

Habermas legt Wert darauf, dass „wir im kapitalistischen Wirtschaftssystem nicht nur eine neue Formierung von Klassenverhältnissen, sondern ein fortgeschrittenes Niveau der Systemdifferenzierung eigenen Rechts erkennen.“ (II, S. 548).

(6) Klassengegensatz und Revolutionsaussichten

„In der Fassung einer Dialektik von toter und lebendiger Arbeit findet sich eine Entsprechung zur Dialektik der gesellschaftlichen Rationalisierung schon bei Marx. Wie die historischen Passagen des ‚Kapital‘ zeigen, untersucht Marx, wie der Akkumulationsprozeß die Lebenswelt jener Produzenten aushöhlt, die als einzige Ware ihre eigene Arbeitskraft anbieten können. Er verfolgt den widersprüchlichen Prozeß der gesellschaftlichen Rationalisierung an den selbstdestruktiven Bewegungen eines Wirtschaftssystems, das auf der Basis der Lohnarbeit die Güterproduktion als Erzeugung von Tauschwerten organisiert und dadurch desintegrierend in die Lebensverhältnisse der an diesen Transaktionen beteiligten Klassen eingreift. Sozialismus lieg für Marx in der Fluchtlinie einer mit der kapitalistischen Auflösung traditionaler Lebensformen *verfehlten* Rationalisierung der Lebenswelt.“ (I, S. 459).

Marx „sieht voraus, daß sich die zunächst nur *revoltierenden* Kräfte des industriellen Proletariats unter Führung einer theoretisch aufgeklärten Avantgarde zu einer Bewegung formieren, die die politische Macht nur ergreift, um die Gesellschaft zu *revolutionieren*: zusammen mit dem Privateigentum an Produktionsmitteln wird sie die institutionellen Grundlagen des Mediums, über das die kapitalistische Wirtschaft ausdifferenziert worden ist, zerstören und den systemisch verselbständigten Prozeß wirtschaftlichen Wachstums wieder in den Horizont der Lebenswelt einholen.

System und Lebenswelt erscheinen bei Marx unter den Metaphern des ‚Reichs der Notwendigkeit‘ und des ‚Reichs der Freiheit‘. Die sozialistische Revolution soll das eine vom Diktat des anderen befreien. Die theoretische Kritik braucht, so scheint es, den Zauber, der auf der abstrakt gewordenen, unter die Warenform subsumierten Arbeit ruht, nur zu lösen; sie braucht die unter der Selbstbewegung des Kapitals gelähmte Intersubjektivität der in der großen Industrie vergesellschafteten Arbeiter aus ihrer Starre nur zu lösen, damit eine Avantgarde die lebendige, die *kritisch verlebendigte* Arbeit gegen die tote mobil macht und zum Triumph der Lebenswelt über das System der entweltlichten Arbeitskraft führt.

Gegenüber diesen revolutionären Erwartungen hat Max Webers Prognose, ‚daß die Abschaffung des Privatkapitalismus ... keineswegs ein Zerbrechen des stählernen Gehäuses der modernen gewerblichen Arbeit bedeuten würde‘, recht behalten. Der Marxsche Irrtum geht letztlich auf jene dialektische Verklammerung von System- und Lebensweltanalyse zurück, die eine hinreichend scharfe Trennung zwischen dem in der Moderne ausgebildeten *Niveau der Systemdifferenzierung* und den *klassenspezifischen Formen seiner Institutionalisierung* nicht zuläßt. Marx hat den Versuchungen des Hegelschen Totalitätsdenkens nicht widerstanden und die Einheit von System und Lebenswelt dialektisch als ein ‚unwahres Ganzes‘ konstruiert. Sonst hätte er sich nicht darüber täuschen können, daß jede moderne Gesellschaft, gleichviel wie ihre Klassenstruktur beschaffen ist, einen hohen Grad an struktureller Differenzierung aufweisen muß.“ (II, S. 500/501).

6. Zum Spätkapitalismus

Habermas will „Strukturen des Spätkapitalismus“ (II, S. 512) analysieren und hat ein „gewiß hoch stilisiertes, nur mit wenigen idealisierenden Annahmen arbeitendes Modell für spätkapitalistische Gesellschaften“ (II, S. 515) vor Augen, das Marxsche Annahmen kritisiert bzw. korrigiert.

„Der Marxsche Ansatz fördert eine ökonomistisch verkürzte Interpretation der entwickelten kapitalistischen Gesellschaften. Für diese hat Marx mit Recht einen evolutionären Primat der Wirtschaft behauptet: es sind die Probleme dieses Subsystems, die den Entwicklungspfad der Gesellschaft im ganzen bestimmen. Dieser Primat darf aber nicht dazu verleiten, das komplementäre Verhältnis von Ökonomie und Staatsapparat auf eine triviale Überbau-Basis-Vorstellung zuzuschneiden. Im Gegensatz zum Monismus der Werttheorie müssen wir mit *zwei* Steuerungsmedien und *vier* Kanälen rechnen, *über* die *zwei einander ergänzende* Subsysteme die Lebenswelt ihren Imperativen unterwerfen. Verdinglichungseffekte können sich gleichermaßen aus der Bürokratisierung und der Monetarisierung von öffentlichen wie von privaten Lebensbereichen ergeben.

… Die kritische Erörterung der Werttheorie gibt Anlaß, die Dynamik eines zum Selbstzweck gewordenen Akkumulationsprozesses in das oben entwickelte Modell der Austauschbeziehungen zwischen Ökonomie und Staat einerseits, Privatsphäre und Öffentlichkeit andererseits einzubauen (Fig. 39, S. 473). Dieses Modell bewahrt vor einer ökonomistisch verengten Interpretation, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Interaktion zwischen Staat und Ökonomie und bietet eine Erklärung für die Merkmale, die die politischen Systeme *entwickelter* kapitalistischer Gesellschaften charakterisieren. Die Marx-Orthodoxie tut sich mit einer plausiblen Erklärung von *staatlichem Interventionismus, Massendemokratie* und *Wohlfahrtsstaat* schwer. Der ökonomistische Ansatz versagt angesichts der Pazifizierung des Klassenkonflikts und des langfristigen Erfolges, den der Reformismus in den europäischen Ländern seit dem zweiten Weltkrieg im Zeichen einer im weiteren Sinne sozialdemokratischen Programmatik errungen hat.“ (II, S. 504/05).

Habermas erläutert seine Sicht zu den Gesellschaftsveränderungen durch den staatlichen Interventionismus (1), die Massendemokratie (2) sowie den Sozialstaat (3) und die erreichte Pazifizierung des Klassenkonflikts (4) ausführlich (II, S. 505-517).

(1) Staatlicher Interventionismus

Wenn man ein Modell mit zwei einander ergänzenden Subsystemen zugrunde legt, von denen eines dem anderen die Probleme vorgibt, erweist sich eine alleinökonomisch ansetzende Krisentheorie als unzureichend. Auch wenn Systemprobleme zunächst aufgrund eines krisenhaften Verlaufsmusters *ökonomischen* Wachstums entstehen, können wirtschaftliche Ungleichgewichte dadurch balanciert werden, daß der Staat in die Funktionslücken des Marktes einspringt. Die Substitution von Markt- durch Staatsfunktionen steht allerdings unter dem Vorbehalt der grundsätzlich zu wahrenden Investitionshoheit der privaten Unternehmen. Das ökonomische Wachstum müßte seine kapitalistische *Eigendynamik*, und die Wirtschaft ihren Primat verlieren, wenn der Produktionsprozeß über das Machtmedium *gesteuert* würde. Die Interventionen des Staates dürfen die Arbeitsteilung zwischen der marktabhängigen Ökonomie und einem wirtschaftlich unproduktiven Staat nicht berühren; in allen drei zentralen Dimensionen (der militärischen und rechtlich-institutionellen *Sicherung der Bestandsvoraussetzungen* der Produktionsweise, der *Konjunkturbeeinflussung* und der auf Verwertungsbedingungen des Kapitals abzielenden *Infrastrukturpolitik*) behalten die staatlichen Eingriffe die *indirekte* Form der Manipulation von Randbedingungen privater Unternehmensentscheidungen und die reaktive Form von Strategien der Vermeidung oder der Kompensation von Nebenwirkungen. Der Antriebsmechanismus einer über das Geldmedium gesteuerten Wirtschaft bestimmt diese gebrochene Art der Verwendung administrativer Entscheidungsmacht.

Dieses strukturelle Dilemma hat zur Folge, daß ökonomisch bedingte Krisentendenzen nicht nur administrativ bearbeitet, gestreckt und aufgefangen, sondern unbeabsichtigt ins administrative Handlungssystem verlagert werden.“ (II, S. 505/06).

(2) Massendemokratie

„Wenn man von einem Modell mit zwei Steuerungsmedien, nämlich Geld und Macht, ausgeht, ist eine (im Sinne eines marxistischen Funktionalismus ausgeführte) ökonomische Theorie der Demokratie unzulänglich. Wir haben bei Gelegenheit des Vergleichs beider Medien gesehen, daß die Macht einer *anspruchsvolleren* Institutionalisierung bedarf als Geld. Geld wird über die Institutionen des bürgerlichen Privatrechts in der Lebenswelt verankert; deshalb kann die Werttheorie an der

Vertragsbeziehung zwischen Lohnarbeiter und Kapitaleigentümer ansetzen. Für Macht genügt hingegen das öffentlich-rechtliche Pendant der Ämterorganisation nicht; darüber hinaus ist die Legitimation der Herrschaftsordnung erforderlich. Und unter Bedingungen einer rationalisierten Lebenswelt mit hoch individuierten Angehörigen, abstrakt gewordenen, positiven und rechtfertigungsbedürftigen Normen sowie Überlieferungen, die in ihrem Autoritätsanspruch reflexiv gebrochen und kommunikativ verflüssigt sind, können grundsätzlich nur noch demokratische Verfahren der politischen Willensbildung Legitimität erzeugen. So zielt auch die organisierte Arbeiterbewegung in dieselbe Richtung wie die bürgerlichen Emanzipationsbewegungen. Am Ende wird der Legitimationsprozeß auf der Grundlage von Organisations- und Meinungsfreiheit über Parteienkonkurrenz in den Formen freier, geheimer und gleicher Wahlen geregelt. Die politische Teilhabe der Staatsbürger steht allerdings unter bestimmten strukturellen Vorbehalten.

Zwischen Kapitalismus und Demokratie besteht ein *unauflösliches* Spannungsverhältnis; mit beiden konkurrieren nämlich zwei entgegengesetzte Prinzipien der gesellschaftlichen Integration um den Vorrang. Wenn man dem in demokratischen Verfassungsgrundsätzen ausgedrückten Selbstverständnis traut, behaupten moderne Gesellschaften den Primat der Lebenswelt gegenüber den aus ihren institutionellen Ordnungen ausgegliederten Subsystemen. Der normative Sinn der Demokratie läßt sich gesellschaftstheoretisch auf die Formel bringen, daß die Erfüllung der funktionalen Notwendigkeiten systemisch integrierter Handlungsbereiche an der Integrität der Lebenswelt, d. h. an den Forderungen der auf soziale Integration angewiesenen Handlungsbereiche ihre Grenze finden soll. Andererseits kann die kapitalistische Eigendynamik des Wirtschaftssystems nur in dem Maße gewahrt bleiben, wie der Akkumulationsprozeß von Gebrauchswertorientierungen abgekoppelt wird. Der Antriebsmechanismus des Wirtschaftssystems muß von lebensweltlichen Restriktionen, also auch von den ans administrative Handlungssystem gerichteten Legitimationsforderungen möglichst freigehalten werden. Der systemische Eigensinn des Kapitalismus läßt sich gesellschaftstheoretisch auf die Formel bringen, daß die funktionalen Notwendigkeiten der systemisch integrierten Handlungsbereiche erforderlichenfalls auch auf Kosten einer Technisierung der Lebenswelt erfüllt werden sollen.“ II, 506-508).

„Diese Paradoxie findet auch darin ihren Ausdruck, daß Parteien, wenn sie die Regierungsmacht erringen oder erhalten wollen, sich gleichzeitig das Vertrauen der privaten Investoren und der Massen sichern müssen.
Die beiden Imperative stoßen vor allem in der politischen Öffentlichkeit aufeinander, wo sich die Autonomie der Lebenswelt gegenüber dem administrativen Handlungssystem bewähren muß.“ (II, S. 508).
Es erklärt sich, „daß die symbolische Selbstdarstellung der politischen Eliten in der Öffentlichkeit von den realen Entscheidungsprozessen innerhalb des politischen Systems weitgehend entkoppelt werden kann. Dem entspricht die *Segmentierung der Wählerrolle*, auf die die politische Teilnahme im allgemeinen eingeschränkt ist. Die Wahlentscheidung hat im allgemeinen nur Einfluß auf die Rekrutierung des Führungspersonals und ist in ihren Motiven dem Zugriff diskursiver Willensbildung entzogen. Dieses Arrangement läuft auf eine Neutralisierung der mit der Staatsbürgerrolle rechtlich eröffneten Möglichkeiten politischer Teilhabe hinaus.“ (II, S. 509/10).

(3) Sozialstaat

„Die sozialen, und das heißt zunächst privaten Folgelasten des Klassenkonflikts lassen sich von der politischen Öffentlichkeit nicht fernhalten. So wird der Sozialstaat zum politischen Inhalt der Massendemokratie. Daran zeigt sich, daß sich das politische System von den Gebrauchswertorientierungen der Staatsbürger nicht spurenlos emanzipieren kann; es kann Massenloyalität nicht in beliebigem Umfang produzieren, sondern muß mit der sozialstaatlichen Programmatik auch *überprüfbare Legitimationsangebote* machen.
Die rechtliche Institutionalisierung des Tarifkonflikts ist zur Grundlage einer reformistischen Politik geworden, die eine sozialstaatliche Pazifizierung des Klassenkonflikts herbeigeführt hat. Kernstück ist eine arbeits- und sozialrechtliche Gesetzgebung, die für die Grundrisiken der Lohnarbeiterexistenz Vorkehrungen trifft und Nachteile, die sich aus strukturell schwächeren Marktpositionen (der Arbeitnehmer, Mieter, Kunden usw.) ergeben, kompensiert. Die Sozialpolitik fängt extreme Benachteiligungen und Unsicherheiten auf, ohne freilich die strukturell ungleichen Eigentums-, Einkommens- und Abhängigkeitsverhältnisse zu berühren. Regelungen und Leistungen des Sozialstaates orientieren sich aber nicht nur an Zielen

des sozialen Ausgleichs durch individuelle Entschädigungen, sondern auch an der Bewältigung kollektiv spürbarer externer Effekte, beispielsweise in den ökologisch empfindlichen Bereichen der Standort- und Verkehrsplanung, der Energie- und Wasserwirtschaft sowie des Landschaftsschutzes, oder in Bereichen der Gesundheits-, Kultur- und Bildungspolitik.

Die auf den Ausbau des Sozialstaates gerichtete Politik steht freilich vor einem Dilemma, das sich auf der fiskalischen Ebene im Nullsummenspiel der öffentlichen Haushalte für sozialpolitische Aufgaben einerseits, für Aufgaben der Konjunktur- und der wachstumsfördernden Infrastrukturpolitik andererseits ausdrückt.

Das Dilemma besteht darin, daß der Sozialstaat sowohl die unmittelbaren negativen Auswirkungen des kapitalistisch organisierten Beschäftigungssystems wie auch die dysfunktionalen Nebenwirkungen eines über Kapitalakkumulation gesteuerten ökonomischen Wachstums auf die Lebenswelt auffangen soll, ohne Organisationsform, Struktur und Antriebsmechanismus der wirtschaftlichen Produktion antasten zu dürfen. Der Sozialstaat darf die Stabilitätsbedingungen und die Mobilitätsanforderungen des kapitalistischen Wachstums nicht zuletzt deshalb nicht verletzen, weil korrigierende Eingriffe in das Verteilungsmuster sozialer Entschädigungen im allgemeinen nur dann keine Reaktionen von seiten der privilegierten Gruppen auslösen, wenn sie aus den Zuwächsen des Sozialprodukts bestritten werden können und Besitzstände nicht berühren; sonst können sie die Funktion der Eingrenzung und Stillegung des Klassenkonflikts nicht erfüllen.“ (II, S. 510/11).

(4) Pazifizierung des Klassenkonflikts

„Soweit es nun dem politischen System in den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften gelingt, die strukturellen Dilemmata, denen der staatliche Interventionismus, die Massendemokratie und der Wohlfahrtsstaat begegnen, zu bewältigen, bilden sich jene *Strukturen des Spätkapitalismus* aus, die aus der Perspektive der zu eng ökonomisch ansetzenden Marxschen Theorie als paradox erscheinen müssen. Die sozialstaatliche Pazifizierung des Klassenkonflikts kommt unter der Bedingung der Fortsetzung eines Akkumulationsprozesses zustande, dessen kapitalistischer Antriebsmechanismus durch staatliche Interventionen gehütet, keineswegs verändert wird. Der auf das Instrumentarium der Keynesschen

Wirtschaftspolitik gestützte Reformismus hat in den westlichen Ländern, ob nun unter sozialdemokratischen oder unter konservativen Regierungen, diese Entwicklung zum Programm erhoben und damit seit 1945, vor allem in der Phase der Wiederherstellung und der Erweiterung zerstörter Produktionskapazitäten, unverkennbare ökonomische und gesellschaftspolitische Erfolge erzielt. Die Gesellschaftsstrukturen, die sich dabei herauskristallisiert haben, dürfen allerdings nicht im Sinne von austromarxistischen Theoretikern wie Otto Bauer oder Karl Renner als Resultat eines Klassenkompromisses gedeutet werden. Mit der Institutionalisierung des Klassenkonflikts verliert nämlich der soziale Gegensatz, der sich an der privaten Verfügungsgewalt über die Mittel der Produktion gesellschaftlichen Reichtums entzündet, immer mehr seine strukturbildende Kraft für die Lebenswelt sozialer Gruppen, obgleich er für die Struktur des Wirtschaftssystems selbst nach wie vor konstitutiv ist. Der Spätkapitalismus macht sich die relative Entkoppelung von System und Lebenswelt auf seine Weise zunutze. Die aus der Lebenswelt ins System verschobene Klassenstruktur verliert ihre historisch greifbare Gestalt. Die ungleiche Verteilung sozialer Entschädigungen spiegelt ein Privilegienmuster, das sich nicht mehr umstandslos auf Klassenlagen zurückführen läßt. Die alten Quellen der Ungleichheit sind zwar keineswegs versiegt, aber mit ihnen interferieren nicht nur die wohlfahrtsstaatlichen Kompensationen, sondern Ungleichheiten eines anderen Musters.

Dafür sind sowohl Disparitäten wie Randgruppenkonflikte kennzeichnend. Je besser der Klassenkonflikt, der mit der privatwirtschaftlichen Form der Akkumulation in die Gesellschaft eingebaut ist, eingedämmt und latent gehalten werden kann, um so mehr drängen Probleme in den Vordergrund, die nicht *unmittelbar* klassenspezifisch zurechenbare Interessenlagen verletzen.“ (II, 512/13).

„Im Sozialstaat werden die Rollen, die das Beschäftigungssystem anbietet, sozusagen normalisiert. Im Rahmen posttraditionaler Lebenswelten ist die strukturelle Ausdifferenzierung der Beschäftigung in Organisationen ohnehin kein fremdes Element; und die Belastungen, die sich aus dem Charakter fremdbestimmter Arbeit ergeben, werden, wenn nicht durch die ‚Humanisierung‘ des Arbeitsplatzes, so durch das Angebot von monetären Entschädigungen und rechtlich garantierten Sicherheiten mindestens subjektiv erträglich gemacht und mit anderen Benachteiligungen und Risiken, die aus dem Status von Arbeitern und Angestellten erwachsen, weitgehend

aufgefangen. In Verbindung mit der kontinuierlichen Steigerung eines, wie auch immer nach Schichten differenzierten Lebensstandards verliert die Beschäftigtenrolle ihre krankmachenden proletarischen Züge. Mit der Abschirmung der Privatsphäre gegen handgreifliche Folgen der in der Arbeitswelt wirksamen Systemimperative haben auch die Verteilungskonflikte keine Sprengkraft mehr; über die institutionellen Grenzen tariflicher Auseinandersetzungen hinaus werden sie nur noch in dramatischen Ausnahmefällen zum brisanten Thema.

Dieses neue *Gleichgewicht zwischen normalisierter Beschäftigten- und aufgewerteter Konsumentenrolle* ist, wie gezeigt, das Ergebnis eines sozialstaatlichen Arrangements, das unter den Legitimationsbedingungen der Massendemokratie zustande kommt. Zu Unrecht hat die Werttheorie die Austauschbeziehungen, die zwischen dem politischen System und der Lebenswelt bestehen, vernachlässigt. Denn die Pazifizierung der Arbeitswelt ist nur das Gegenstück zu einem *Gleichgewicht*, das sich auf der anderen Seite zwischen einer zugleich erweiterten und *neutralisierten Staatsbürger-* und einer aufgeblähten *Klientenrolle* herstellt. Die Durchsetzung politischer Grundrechte im Rahmen der Massendemokratie bedeutet einerseits die Universalisierung der Staatsbürgerrolle; andererseits auch die Segmentierung dieser Rolle vom Entscheidungsprozeß, die Reinigung der politischen Teilhabe von partizipatorischen Gehalten. Legitimität und Massenloyalität fließen zu einer Legierung zusammen, die von den Beteiligten selbst nicht analysiert, nicht in ihre kritischen Komponenten zerlegt werden kann.“ (II, S. 514).

„Klienten, das sind die Abnehmer, die in den Genuß des Sozialstaates kommen; und die Klientenrolle ist das Pendant, das eine zur Abstraktion verflüchtigte, ihrer Effektivität beraubte politische Teilnahme akzeptabel macht. Die Folgelasten der Institutionalisierung eines entfremdeten Modus der Mitbestimmung wird auf die Klientenrolle in ähnlicher Weise abgewälzt wie die Last der Normalisierung der entfremdeten Arbeit auf die Konsumentenrolle. In diesen beiden Kanälen sammeln sich denn auch zunächst jene neuen Konfliktpotentiale spätkapitalistischer Gesellschaften, die gerade Marxisten irritieren müssen. … Die sozialstaatliche Massendemokratie ist ein Arrangement, welches den ins Wirtschaftssystem nach wie vor eingebauten Klassenantagonismus unter einer Bedingung unschädlich macht, nämlich der, daß die staatsinterventionistisch gehütete kapitalistische Wachstumsdynamik nicht erlahmt. Nur dann steht eine Entschädigungsmasse zur

Verfügung, die nach stillschweigend konsentierten Maßstäben in ritualisierten Auseinandersetzungen verteilt und so in Konsumenten- und Klientenrollen kanalisiert werden kann, daß die Strukturen von entfremdeter Arbeit und entfremdeter Mitbestimmung keine Explosivkraft entfalten.“ (II, S. 515).

„Angesichts eines sozialstaatlich pazifizierten Klassengegensatzes, und der Anonymisierung von Klassenstrukturen, verliert aber die Theorie des Klassenbewußtseins ihren empirischen Bezug. Auf eine Gesellschaft, in der strikt klassenspezifische Lebenswelten immer weniger identifiziert werden können, findet sie keine Anwendung mehr.“ (II, S. 517).

7. Anmerkungen

Es ist kaum möglich, kurze Hinweise auf besonders beeindruckende Erkenntnisse aus der Lektüre eines Theorie-Werkes von fast 1200 Seiten zu formulieren. Seit dem Deutschen Soziologentag von 1968 mit der Hauptfrage „Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft“ gab es immer einen „Theoriestreit“, auch zwischen ‚Links‘ und ‚Rechts‘ bzw. zwischen mehr oder weniger Links und was sich jeweils dafür gehalten hat. Habermas bezieht eindeutig Stellung – er kritisiert den Ansatz der Systemtheorie und präferiert bei aller Distanz eine marxistische Sichtweise, die die Krisen der Moderne wahrnehmen und die Gesellschaftsformation als „Kapitalismus“ beschreiben kann. Allerdings warnt er vor einer Ignoranz gegenüber der Systemtheorie und ist der Überzeugung, dass die modernen Gesellschaften allgemeine Charakteristiken der Systemdifferenzierung aufweisen, die nicht an die jeweilige Klassenstrukturen gebunden sind. Es „kann heute keine Gesellschaftstheorie ernstgenommen werden, die sich nicht zu der von Parsons wenigstens in Beziehung setzt… Das gilt auch für einen an Parsons vorbeigehenden Neomarxismus“ (II, 297). Und: Marx hat nicht deutlich gesehen, dass „jede moderne Gesellschaft, gleichviel wie ihre Klassenstruktur beschaffen ist, einen hohen Grad an struktureller Differenzierung aufweisen muß.“ (II, S. 501).

Habermas zeichnet (1981) ein Bild des Spätkapitalismus, das durch große Stabilität, einen pazifizierten Klassenkonflikt und das Verschwinden des Klassenbewusstseins gekennzeichnet ist. In der Zeit, in der Jürgen Habermas sein Buch geschrieben hat, haben wir (präzise: der aus dem Frankfurter Institut für Sozialforschung kommende Michael Schumann mit einem von ihm zusammengestellten Team) in einem Projekt der empirischen Sozialforschung die Veränderungen der Industriearbeit und des Arbeiterbewusstseins auch unter den Bedingungen einer Wirtschaftskrise (auf Branchenebene) untersucht (Schumann/Einemann/Siebel-Rebell/Wittemann: Rationalisierung, Krise, Arbeiter. Frankfurt 1982) und sind, ehrlich zugegeben, zumindest in Bezug auf die Selbstverortung der Industriearbeiter zu keinen Befunden gekommen, die die darauf bezogenen Thesen von Habermas grundlegend in Zweifel ziehen. Der linkssozialistische Theoretiker André Gorz, der mit seinen Vorschlägen „Zur „Strategie der Arbeiterbewegung im Neokapitalismus“ (Frankfurt 1970) über großen Einfluss in der Linken verfügte, hatte denn auch schon spätestens 1980 „Abschied vom Proletariat“ (Frankfurt 1980) genommen.

Nun kann man durchaus Zweifel daran haben, dass die großen Unterschiede bei Vermögen, Einkommen und Lebenslagen in Deutschland und in der Welt mit dem Begriff „Disparitäten“ ausreichend dramatisch beschrieben sind. Als gesichert gelten kann auch nicht, dass denkbare Krisen des Kapitalismus mit dem Begriff „Pathologien der Moderne“ präzise charakterisiert sind.

Bisher richtig scheint die Einschätzung, dass sich die gesellschaftlichen Konflikte weg vom Klassenkonflikt auf andere Probleme und zu anderen Akteuren verlagern. Habermas konnte (wie seinerzeit Karl Marx) die Weiterentwicklungen der Gesellschaft nicht vorhersehen. Aber selbst die massiven gesellschaftlichen Veränderungen in den letzten 40 Jahren scheinen Habermas eher zu bestätigen als zu widerlegen. Friedensbewegung, Umweltbewegung, Digitalisierung und Internet, Globalisierung, Finanzkrise, Klimakrise und Pandemie haben die Stabilität des Kapitalismus nicht grundlegend erschüttert. Im Gegenteil: vor allem durch den Zusammenbruch der nicht-kapitalistischen Systeme in Osteuropa und den Umbau der chinesischen Wirtschaft zu einem gelenkten Staatskapitalismus scheint dessen globaler Siegeszug nahezu vollständig zu sein. Nun ist „Kapitalismus 2020“ nicht „Kapitalismus 1850“, das System wandelt sich enorm - aber wahrscheinlich ist der Kapitalismus trotzdem nicht das Ende der Geschichte. Habermas weist immer wieder darauf hin, dass die Gesamt-Stabilität eine entscheidende Voraussetzung hat: eine funktionierende (Wachstums-)Ökonomie. Sollte es hier zu einschneidenden Störungen (z. B. aus dem Wirtschaftssystem heraus, ökologisch oder durch militärische Konflikte bedingt) kommen – wer weiß, wie sich die Dinge dann entwickeln. Mit Krisentheorien hat sich Habermas in seinem Werk nicht beschäftigt.

Von Bedeutung ist der Hinweis auf die Relevanz von Soziologie und Soziologen: die Analyse der Strukturen von komplexen Gesellschaften kann sich nicht mehr als Resultat des Alltagsbewusstseins ergeben; sie erfordert die Tätigkeit von dafür ausgebildeten Theoretikern: „Das Gesellschaftssystem sprengt definitiv den lebensweltlichen Horizont, entzieht sich dem Vorverständnis der kommunikativen Alltagspraxis und ist nur noch dem kontraintuitiven Wissen der seit dem 18. Jahrhundert entstehenden Sozialwissenschaften zugänglich.“ (II, S. 258).